Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1994-1995)
Heft: 50

Artikel: Frauen-Drogenprojekt
Autor: Wehrli, Katharina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1054189

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frauen-Drogenprojekt

Im November 1993 startete der erste schweizerische Versuch einer medizinalisierten Drogenabgabe: An 150 drogenabhängige Frauen in Zürich sollen Opiate ärztlich verschrieben und abgegeben werden. Was sind die Grenzen und Möglichkeiten dieses neuen Ansatzes in der Drogenpolitik? Mit Sabine Geistlich, Ärztin und Mitverantwortliche des Projekts, sprach Katharina Wehrli.

Von Katharina Wehrli *

Das seit einigen Monaten laufende Projekt der diversifizierten Drogenverschreibung an drogenabhängige Frauen (DDD-F) in Zürich ist der Versuch einer Medizinalisierung des Drogenkonsums: An drei Versuchsgruppen von je 50 Frauen sollten Heroin, Morphium und Methadon ärztlich verschrieben und abgegeben werden. Das Projekt wird von der privaten Organisation ARUD (Arbeitsgemeinschaft für risikoarmen Umgang mit Drogen) durchgeführt und getragen. Das vorrangige Ziel der ARUD ist, einen geregelten Nachschub zu gewährleisten, damit Beschaffungs- und Konsumprobleme (Infektionskrankheiten, Kriminalität, Prostitution und Verelendung) aufgehoben oder verkleinert werden können. Die gesammelten Daten sollen darüber Aufschluss geben, ob und in welchem Ausmass durch DDD eine «harm reduction» (Schadenminderung) erreicht werden kann. Von besonderem Interesse ist dabei die Prostitution. Durch eine Verringerung des Beschaffungsdrucks werden Frauen eher in der Lage sein, sich der Gewalt auf dem Drogenstrich zu entziehen. Ein weiteres wichtiges Ziel ist eine verbesserte Aidsprävention.
Nach kurzer Zeit erwies sich aber die Abgabe von Morphium und Methadon zum Spritzen als nicht durchführbar, da die Frauen unter massiven Nebenwirkungen zu leiden begannen. Die Morphium- und Methadonabgabe wurde deshalb sofort gestoppt. Die ersten Erfahrungen mit der Heroinabgabe hingegen sind sehr gut. Im Vordergrund des folgenden Gesprächs mit Sabine Geistlich, Ärztin, Vorstandsmitglied der ARUD und Mitverantwortliche für Projektierung und Durchführung des DDD-F, stand die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer Medizinalisierung des Drogenkonsums.

Foto: Katharina Wehrli

Sabine Geistlich

Welche Chancen bietet euer Projekt für die betroffenen Frauen?

Das Projekt kommt Frauen zugute, die bereits mehrere Entzugsversuche hinter sich haben und vehement unter den körperlichen und psychischen Folgen des Drogenkonsums und der Geldbeschaffung leiden. Die Chance besteht darin, dass sie sich durch einen garantierten Drogennachschub gesundheitlich erholen und sozial neu orientieren können. Es ist eine Durchbrechung des Teufelkreises, in dem sie stecken.

Worin bestehen die grössten Schwierigkeiten bei einer Teilnahme am Projekt?

Wenn diese Frauen auf der Gasse sind, ist die Gasse ihr Leben, ihre Familie, alles. Durch die Drogenabgabe verlieren sie dieses Netz. Die ersten Erfahrungen zeigen aber, dass die Erleichterung, nicht mehr diesem Stress ausgeliefert zu sein, im Vordergrund steht. Alle Frauen, die bei uns im Projekt sind, verkehren nicht mehr auf der Gasse.

Seid ihr in der Lage, ein neues Netz zu fördern?

In diesem Punkt sind uns vor allem aus finanziellen Gründen Grenzen gesetzt. Wir bieten Gesprächsmöglichkeiten an, und zwar sowohl für die Teilnehmerinnen untereinander als auch mit Betreuerinnen. Dazu gehört zum Beispiel eine Prostitutionsberatung und eine Sozialberatung.

Diese Medizinalisierung bedeutet einen Machtzuwachs für Ärzte und Ärztinnen. Besteht die Gefahr eines Machtmissbrauchs und worin könnte dieser bestehen?

Dadurch, dass die Patientin vom Arzt oder der Ärztin einen lebensnotwendigen Stoff erhält, entsteht ein grosses Machtgefälle. Die Gefahr besteht darin, dass die Ärztin/Arzt sich aufgrund gesellschaftlicher Moralvorstellungen über die Patientin stellt und ihr das Gefühl vermittelt, dass sie durch ihre Prostitution «schmutzig» oder ihre Sucht eine «Schwäche» ist. Es könnte auch vorkommen, dass Ärztinnen/Ärzte über die Höhe der Dosis Druck auf die Patientinnen ausüben.

Habt ihr Massnahmen getroffen, um dies zu verhindern?

Ja. Im Projekt ist eine medizinische ungefährliche Höchstdosis festgelegt. Unterhalb dieser Grenze kann jede Frau ihre Dosis selbst bestimmen. Weitere Massnahmen sind, dass in unserem Projekt kein Therapiezwang besteht und dass alle durchgeführten Therapien von extern supervidiert werden.

Wie reagieren die Medien auf euer Projekt?

Ich werde als Presseverantwortliche für das Projekt jeden Tag mehrmals von Medienschaffenden aus der Schweiz und Europa angefragt. Alle wollen ein Porträt einer Teilnehmerin machen. Dies erlauben wir wegen dem Arztgeheimnis und Persönlichkeitsschutz nicht. Einige Medienschaffende kennen aber keine Grenzen. So zahlen sie beispielsweise 100 Franken, wenn jemand sich dafür einen Schuss in den Hals setzt. Diese Skrupellosigkeit ist entsetzlich. Wir sind dieser Macht der Medienschaffenden ausgeliefert. Wir können ihnen nicht verbieten, vor unserem Haus zu warten und Leute abzupassen. Wenn ich jemandem sage, dass wir das Filmen und Fotografieren in unserem Haus nicht erlauben, heisst es: «Dann gehen wir eben auf den Letten filmen!»

Was steht deiner Meinung nach hinter dieser Sensationsgeilheit?

Publikationsträchtig ist vermutlich der Kontrast zwischen den sogenannt «Gesunden» und den «Süchtigen», zwischen Bahnhofstrasse und Letten, wo sich Leute in offene Wunden fixen. Das löst so eine Art wohliges Schaudern aus, man/frau sitzt in der warmen Stube und sieht im Fernseher, wie elend andere leben.

Welche Erfahrungen macht ihr nun mit der medizinalisierten Heroinabgabe?

Heroinabgabe am «Schalter»: Eine Mitarbeiterin des DDD-F-Projekts beim Vorbereiten einer Spritze. **Foto: Gertrud Vogler**

Es geht den Frauen gesundheitlich viel besser. Sie beginnen sich wieder für ihren Körper zu interessieren. Viele äussern den Wunsch, eine körperliche Standortbestimmung zu machen, sich gynäkologisch untersuchen zu lassen oder einen HIV-Test zu machen.

Zu eurem Projekt gehört das Angebot von psychotherapeutischer Betreuung. Wird dies genutzt? Worin besteht die Aufgabe der psychotherapeutischen Betreuung?

Bis jetzt führen wir Gruppengespräche und vereinzelt auch Einzelgespräche durch. Ein wichtiger Bestandteil der Betreuung besteht darin, Unterstützung zu bieten bei der Loslösung von Abhängigkeitsverhältnissen. Die Abhängigkeits- und Machtverhältnisse in denen drogenabhängige, sich prostituierende Frauen befinden, sind meistens sehr komplex. Die Grenzen zwischen Freier, Geldlieferanten, Dealer, Freund und Zuhälter sind fliessend. So gehen drogenabhängige Frauen mit Freiern emotionale Bindungen ein. Oder sie beschaffen auf dem Strich Geld für ihren drogenabhängigen Freund. Bei einer drogenabhängigen Frau, die sich in verschiedenartige Abhängigkeitsverhältnisse begibt und sich nicht davon lösen kann oder will, stellt sich eine ähnliche Frage wie bei einer Frau, die in einem Gewaltverhältnis lebt: Warum bleibt eine Frau bei einem Mann, der sie schlägt? Was wir diesen Frauen mit unserem Projekt zunächst bieten können, ist die Befreiung vom Zwang, sich für den Drogenkonsum prostituieren zu müssen. Damit fällt ein grosser Druck weg, und es wird für sie einfacher, ihr Leben neu anzugehen. Eine Veränderung der Abhängigkeitsverhältnisse ist aber sehr schwierig; dabei kann eine Psychotherapeutin wichtige Hilfe leisten.

Worin bestehen die Schwierigkeiten bei der Loslösung?

An den Abhängigkeitsverhältnissen etwas zu verändern, ist deshalb besonders schwierig, weil immer der eine Ausweg offensteht: Drogenkonsum, nichts mehr von allem spüren. Und das verändert sich ja durch die ärztlich kontrollierte Abgabe nicht. Bis Frauen bereit sind, den Mann, von dem sie abhängig sind, zu verlassen oder einem Dealer oder Freier Bedingungen zu stellen, dazu müssen sie schon einiges aushalten können. Das ist ein psychischer Prozess, eine Frage des Selbstbewusstseins, und der braucht sehr viel Zeit. Viele Frauen haben Schwierigkeiten, mit der Prostitution aufzuhören, auch wenn sie sich von ihrer äusseren – finanziellen – Situation her gar nicht mehr prostituieren müssten. Vielleicht ist dies eine Art Wiederholungszwang.

Eine Wiederholung wovon?

Es geht darum, dass gewisse Frauen keine andere Möglichkeit haben, als auf diese Art frühere Erlebnisse – Inzest oder andere sexuelle Gewalt – zu verarbeiten. Es geht um das Gefühl des Ausgeliefertseins. Wenn eine Frau sexuellen Missbrauch erlebt hat, dann ist das spätere Leben davon geprägt. Es wird zur Bedrohung. In unserem Projekt zeigt sich, dass die Inzesterfahrungen sehr häufig sind und bereits im Erstgespräch zur Sprache kommen. Diese Frauen laufen ständig hinter etwas her, sie sind immer am Suchen Sie suchen Schutz vor dem Leben als ständige Bedrohung. Die Droge, das Zu-Sein bietet dann diesen Schutz.

Das Selbstwertgefühl, das Gefühl für sich selber sorgen und sich selber schützen zu können, ist also zerstört?

Ja, dadurch dass die Grenze dieser Frauen grundlegend verletzt wurde. Und beim Freier wiederholt sich diese Verletzung. Diese Wiederholung zeigt, dass Prostitution und Drogensucht Symptome für Unverarbeitetes und Verdrängtes sind.

*** Katharina Wehrli studiert Geschichte und Germanistik an der Uni Zürich und ist Redaktorin bei der «Zürcher Studentin»**